

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 48 (1944-1945)

Heft: 19

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [18. Fortsetzung]

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Band des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCUMANN

18 Fortsetzung.

Der historische Rundgang war zu Ende. Die Sonne sank. Eben war sie daran, hinter dem fernen Hügelzug unterzutauchen. Dr. Finsterwald verabschiedete seine Getreuen. Man strömte auseinander. Als Marie Haller sich überlegte, welche Route sie einschlug, trat Peter Rubli neben sie. Er hatte ein Anliegen und wußte auf einmal nicht, wie er's anbringen sollte. „Kommen Sie mit?“ fragte er sie.

Ein Rot stieg ihm in die Wangen. „Gleich dort bin ich zu Hause“, und er deutete hinüber nach einem schlichten Vorstadtbau mit einem grünen Gärtchen. Auf der Tafel über dem Eingang stand „Schäfli“ zu lesen und zum Überfluß tanzte in der Höhe ein verwaschenes Schild, ein wolliges Tierlein, das die Vorübereilenden zum Verweilen einlud.

Marie besann sich. „Es ist spät“, sagte sie und suchte eine Entschuldigung vorzubringen. Als sie aber bemerkte, wie sehr es ihrem Begleiter daran gelegen war, sie noch für ein Weilchen festzuhalten, folgte sie ihm.

Und Peter Rubli rückte heraus: „Meine Eltern hätten Sie schon längst gern einmal gesehen und Ihnen gedankt für die Aufmerksamkeit, die Sie mir erwiesen haben.“

Ein paar Gäste saßen im Gärtchen.

Ein flinkes Mädchen verschwand in einer niedrigen Türe und kehrte alsbald mit zwei Bechern schäumenden Bieres zurück.

„Das ist meine Schwester Broni.“

Ei, was für ein hübsches Mädchen! dachte Marie.

„Kommen Sie, ich gehe voran“, lud er sie freundlich ein, und wie zur Entschuldigung fuhr er fort: „Sie wissen, Fräulein Haller, es geht einfach zu bei uns.“

Sie folgte ihm und schaute sich in der niederen Wirtsstube um.

Jetzt kam eine gebückte, hinkende Frau hinter dem Schanktisch hervor und schaute verwundert

nach der vornehmen Begleiterin, die ihr Bub mitbrachte.

„Meine Mutter!“ sagte Peter Rubli und meldete ihr glücklich: „Ich bringe dir Fräulein Haller. Sie hat die heutige Führung Doktor Finsterwalds durch die Stadt auch mitgemacht. Soeben sind wir ganz in der Nähe fertig geworden.“

Der Vater kam aus dem Keller heraus, hemdärmelig. In der Hand hielt er ein Dreier-Schöpplein. Er hatte das Aussehen eines guten Fünfzigers, sprechende Augen, wie sie auch Peter eigen waren, und einen Schopf dunkler Haare, die noch nirgends Zeichen des Alters aufwiesen.

In einer Ecke saß ein Trüpplein meist jugendlichen Volkes. Sie taten laut, schöpften aus vollen Platten kaltes Fleisch, Rädchen von Wurst aller Art und bedienten sich aus hohen bunten Schüsseln ausgiebig mit Salat.

„Das sind unsere Pensionäre“, erklärte Peter seiner Begleiterin.

Die lecken Burschen schauten zu ihr hinüber, licherten, stießen sich mit den Ellbogen und machten dazu allerlei ungeschliffene Bemerkungen.

Marie Haller nahm nicht Notiz von ihnen und guckte sich in der Stube um. An einer Wand hing das große Bild einer Brauerei, und in kleinen Plakätkchen, die nicht ungeschickt placiert waren, wurde ein Thurgauer Most empfohlen, ein Appenzellerbitter und eine gute Marke Waadtländerwein.

Sauber sah alles aus, aufgeräumt, und blitzblank war das Kästchen gepukt, in dem hinter Glas verlockende Sachen auslagen, Brötchen und kleine Kuchen, auf einem andern Brettchen eine Auswahl Schweinerernes: Füßchen, ein Zünglein, Ohr und Rippchen.

„Nehmen Sie Platz!“ lud der Wirt seinen unverhofften Gast ein, und die Wirtin trug gleich Besteck und Teller herbei, um Fräulein Haller ein bescheidenes Mahl vorzusezen.

Sie wehrte ab, man erwarte sie zu Hause. Dann aber, um Rublis keine Enttäuschung zu

bereiten, setzte sie sich doch. Peter holte ein Fläschchen Roten im Keller und schenkte ein. „Haben wir nicht etwas verdient nach einem ganzen Nachmittag historischer Strapazen?“ scherzte er, ergriff sein Glas und schlug mit seiner Begleiterin an: „Prost Fräulein Haller, im Schäfli!“

Mutter Rubli stand mit Wohlgefassen neben ihnen und begann nun aufzutragen, das Beste, was sie just im Hause hatte. Broni war ihr behilflich, und Peter ersuchte sie, auszuwählen, was sie gelüstete.

Marie zog ein Stücklein eines kalten Hühnerbeins auf den Teller und schickte sich an, mit Messer und Gabel es zu tranchieren.

Peter leistete ihr Gesellschaft. Er hatte guten Appetit bekommen, denn was sie unterwegs gesehen hatten, war nicht der Rede wert gewesen.

Indessen verzogen sich die Pensionäre, einer nach dem andern. Sie schwangen ihren Hut auf den Kopf, nickten einander zu und wunderten sich, was Peter wohl für eine „Prinzessin“ nach Hause gebracht habe.

Jetzt waren Rublis allein und durften reden, wie es ihnen passte. Marie Haller genoß diese behagliche Gastfreundlichkeit. Da sie bei jeder Handreichung der Wirtsleute spürte, wie sehr alles von Herzen kam, wurde ihr wohl, und ihre Worte sprangen von den Lippen, so frisch und natürlich, wie sie sich den ganzen Nachmittag mit Peter unterhalten hatte. Als Frau Rubli von ihrem „Buchhalter“ etwas erwähnte und mit leuchtenden Augen ihr näher kam, lenkte Marie das Gespräch auf ein anderes Feld und erklärte, wie sie diese ländliche Schlichtheit genieße, überhaupt, wie sie auftaue, wenn sie aus dem Luxus und der Unruhe der Stadt in ländliche Bezirke komme. Sie begann vom „Nebstock“ zu erzählen, vom stattlichen Gasthof über dem See, von der Landwirtschaft, die der Wirt noch treibe, und vom Garten, der an schönen Sonntagnachmittagen bis auf den letzten Stuhl besetzt sei.

Vater Rubli setzte sich zu ihr an den Tisch und trank ein Gläslein mit. Auch Broni nahm eifrig an der Unterhaltung teil, wenn nicht just ein neuer Guest sich draußen in der Laube niedergelassen hatte.

Die Mutter überlegte sich unentwegt, was sie noch auftragen könnte. Sie brachte eine Tasse Kaffee mit Milch und bedauerte: „Fräulein Haller, Sie haben ja noch einen weiten Heimweg.“

Die Nacht brach herein. Aber es konnte nicht dunkel werden, da der Mond kommen mußte. Unendliche Sterne blitzten vom Himmel. Ein angenehmes Lüftchen wehte durchs Fenster herein. Aus der Ferne schlug eine Kirchenuhr.

Marie Haller erhob sich. „Jetzt ist's aber höchste Zeit, daß ich aufbreche.“

„Aber Sie gehen nicht durch den Wald, das dürfen Sie nicht!“ warnte sie die Wirtin.

„Ich fürchte mich nicht“, lachte das Fräulein.

„Ich komme mit, bis Sie auf der Höhe sind und wieder ins Freie treten“, anerbte sich Peter. „Der Umweg dauerte zu lang.“

Mit freundlichen, ja herzlichen Worten wurde Abschied genommen. „Solche Besuche hat man gern,“ betonte Mutter Rubli. „Kommen Sie wieder. Sie sehen, wir haben keine Umstände gemacht.“

Peter Rubli schlug mit Fräulein Haller die Richtung nach dem Walde ein. Mächtige Buchen bildeten eine Art Tor, in dem plaudernde und singende Gruppen stadtwärts verschwanden.

Herrlich ging sich's auf dem weichen Moose. Kein Tritt wurde hörbar. Hoch über dem jungen Paare schlügen die grünen Wipfel zusammen, und da und dort guckte noch ein Stücklein Himmel herein.

Ein kleiner Pfad wandte sich seitab.

„Den nehmen wir“, sagte Peter, „er ist kürzer und führt an einem Weiher vorbei, der in Sommernächten geheimnisvoll leuchtet.“

Es ging bergan. Dann kamen Stufen. Als sie die Höhe erreicht hatten, wandte sich Marie um. Durch die hohen Stämme schaute man in eine Niederung, in der eine Kolonie neuer Häuser zerstreut lag. In den Stuben waren die Lichter schon angezündet. Wie Sterne, vom Himmel gefallen, blinkten sie herauf. Das Leben dort unten schien erstorben zu sein. Keines Menschen Stimme war vernehmbar. Eine Kette rasselte in einem Stall. Ein Hund schlug an. Dann wurde es totenstill.

„Wie das wohl tut, diese Einsamkeit!“ sagte Marie.

„Ich komme oft da herunter, aus dem Geschäft“, fuhr Peter fort.

„Sie lieben das Land. Wie ich. Wenn's auf mich ankäme, ist zöge hinaus auf ein Dorf, an den See, auf eine Anhöhe, von der aus man einen freien Blick hätte auf Wiesen und Acker.“

Ein seltsamer Schein leuchtete durchs Unterholz.

„Gleich stehen wir am Weiher“, meldete Peter.

Sie erreichten eine verlassene Hütte und setzten sich auf eine Bank.

Aus weiter Ferne brandeten leis die Geräusche der Stadt.

Schön war es zu lauschen und den Zauber des Sommerabends auf sich wirken zu lassen. Es brauchte keine Worte dazu. Einem jeden genügte zu wissen, daß es nicht allein war. Da raschelte etwas. Ein Vogel flog auf. Und wieder versank die Nacht in sich selber.

Ein Windlein erwachte. Ein geheimnisvolles Rauschen ging um den Weiher. Jetzt stieg der Mond empor. Die Scheibe entwuchs aus dem Horizont. Das silberne Licht floß in den Wald, es legte sich auf alle Wege, auf jedes Blatt, es schimmerte zwischen den Zweigen. Jetzt leuchtete der Spiegel des Weihers auf, das Lüftchen fräufelte ihn. Ein Käuzchen rief.

„Haben Sie's gehört?“ fragte Peter.

„Wo ist's?“

„Dort hinten im Busch muß es stecken“, wies Peter, und wie er die Hand ausstreckte, traf er die Rechte Maries. Sie schloß die Finger und hielt ihn fest. Das dauerte eine Weile. Er rührte sich nicht und dachte, jetzt müsse ein Wunder geschehen.

Von einer fernen Kirche kam der Klang einer Glocke.

Sie zählten die Schläge, und als sie verstummt waren, erhob sich Marie und sagte mit gedämpfter Stimme: „Jetzt muß ich gehen, Peter.“

Und Peter suchte sie zurückzuhalten: „Bleibe, Marie, nur bis der Mond dort über dem Tännchen steht!“

Er fasste ihre Hand, die stumme Glut seines Herzens überfiel ihn, und er wünschte, der gute

Mond brauchte eine Ewigkeit, um das kleine Endchen emporzukommen. Dann wurde es Zeit, daß sie sich trennten. Oben am Rande des Waldes öffnete sich die Sicht über die Stadt. Scharen von Menschen waren herausgezogen, um sich in der milden und hellen Sommernacht zu ergehen.

Ehe Peter und Marie von den wandelnden Schatten der Städter umgeben waren, hielten sie noch einmal inne und faßten sich an beiden Händen. Und wie sich ihre Lippen berührten und leidenschaftlich schlossen, wußten sie, daß sie im Innersten einander angehörten.

Peter kehrte zurück. Hatte er Flügel? Er wußte nicht, wie ihm war. Marie Haller hatte ihm einen so herrlichen Tag geschenkt. Wär's möglich, daß sie ihn liebte? Ein Traum, aus dem er nicht in die Wirklichkeit erwachen möchte! Oder Wirklichkeit, die schöner war als alle Träume!

Marie Haller beeilte sich, nach Hause zu kommen. In seliger Verwirrung hüpfte sie bergab und summte eine heitere Melodie vor sich hin. Sie überholte Schwärme von Leuten, beachtete aber niemanden. Mit sich selber hatte sie genug zu tun. Wie war es gekommen? Auf einmal schwiebte sie in diesem glücklichen Banne und dachte nur an ihn, an Peter, der heut so lieb zu ihr gewesen. Überhaupt, der ganze Nachmittag! Er hatte ihr eine Kette köstlicher Stunden gebracht. Die so fesselnde Führung Doktor Finsterwalds und alles, was hernach folgte. Die Einkehr bei den Eltern Peter Rublis! Auf den Händen trugen sie sie und suchten ihr auf alle Weise Freude zu bereiten. Liebe Leute, die bei ihrer einfachen Lebenshaltung so zufrieden schienen. Sie hatten sich mit dem Unvermeidlichen abgefunden und gaben sich Mühe, aus dem Wenigen, was ihnen geblieben war, ein paar Fünklein der Freude zu schlagen. Sie kämpften sich tapfer durch ihre Tage und klagten nicht.

Und Peter! Heut war er aus sich herausgegangen. Was steckte alles in ihm! Niemand kannte ihn. Sie hatte ihn auch nicht gekannt. Nur halb. Aber schon früh war ihr eine Ahnung aufgegangen von seinem Wert, damals schon, als sie ihm zum ersten Male zugeschaut hatte, wie er packte.

Auf einmal verschlug es ihr alle Gedanken.



Lenzerheide am Heidsee

Frank Högger! Ein zwiespältiges Gefühl bedrückte sie. Es war ihr, als wär' er in die Ferne gerückt, und von weit her kamen ihr Bilder und Klänge heraus, die ihr teuer gewesen: die erste Fahrt auf dem See, der Ball des Nachtklubes im Schweizerhof, und jener Abend, als seine Eltern in die „Sonnenhalde“ gekommen waren, und die vielen Stunden, die sie bei Musik in einem Café gesessen und mit leichtem Geplauder verbracht hatten.

Wenn sie jetzt an all diese mit Frank verlebten Freuden zurückdachte und sich Rechenschaft gab, mußte sie sich gestehen: Es war immer ein Tröpflein Unmut, eine kleine Bitterkeit dabei gewesen, und manchmal hatte eine Stimme in ihr rebelliert: Kein Maß hat er! Ein Schrecken erfaßte sie, und seine eigenen Eltern machten sich Kummer, wie das noch kommen werde.

Wie das kommen werde, auch mit ihr? fragte sie sich.

Ob ihre Eltern nicht Berge von Hindernissen sahen, gesellschaftliche Schranken, die nicht so

leicht oder überhaupt nicht überwunden werden konnten?

Sie war in der Nähe ihres Hauses angelangt. Ihr Herz pochte. Sie sah kein Licht. Alle Fenster waren dunkel. Sie horchte in die Nacht. Dann suchte sie den Schlüssel und schlüpfte ins Haus. Sie öffnete ihr Zimmer und begab sich zur Ruhe.

Konnte sie schlafen?

35

Gleich nachdem Marie am Nachmittag das Haus verlassen hatte, machte der Direktor Frau Ursula den Vorschlag: „Wir gehen auch etwas spazieren. Ich habe das Bedürfnis zu laufen. Die ganze Woche im Bureau sitzen gibt steife Glieder, und Staub setzt sich in die Lungen.“

„Meinetwegen! Aber nicht zu weit“, willigte die Mutter ein.

„Weißt du was! Wir könnten wieder einmal in den „Rebstock“. Wir fahren im Tram bis ans Ende der Stadt.“

Frau Ursula zögerte.

„Ich habe Klaus Steffen versprochen, einmal zu kommen. Wir haben nicht mehr als eine Stunde zu Fuß.“

Sie ließen sich Zeit. Die dichten Scharen der Spaziergänger drängten voran. Robert Haller blieb mit seiner Frau bald zurück. Sie konnten ungestört miteinander plaudern. Und es gab allerlei zu reden.

Der Direktor begann: „Hast du schon davon gehört, Höggers wollen bauen.“

„Ihr Geschäftshaus vergrößern? Davon haben sie schon lange gesprochen.“

„Gewiß. Aber zuerst soll ein neues Wohnhaus drankommen. Sie haben neulich einen schönen Platz oben am Berge gekauft, und ein Architekt hat ihnen Pläne gemacht. Schön soll es werden.“

„Eine Einfamilienvilla?“

„Für zwei Familien.“

„Für zwei?“

„Der junge Frank denkt ans Heiraten. Dann können sie unterm gleichen Dache wohnen, und wenn's daheim noch Geschäftliches zu verhandeln gibt, sind sie nicht weit voneinander, Vater und Sohn.“

„Woher weißt du das alles?“

„Direktor Högger erschien gestern bei mir auf der Bank.“

„Hat er etwas gesagt von unserer Marie?“

„Frank rede viel von ihr. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß er eines Tages bei uns erscheint und um ihre Hand anhält.“

Frau Ursula wurde freudig erregt. „Also doch! Ich habe ein paarmal gefürchtet, es würde nicht dazu kommen.“

„Wieso?“

„Du weißt, unsere Marie ist seltsam und hat ihren ausgesprochenen Willen.“

„Eine bessere Gelegenheit sich zu verheiraten wird sich ihr kaum mehr bieten.“

„Sie soll zugreifen. In den letzten Wochen ist sie freilich oft mit Frank unzufrieden gewesen. Und einmal haben sie miteinander gezankt. Wenn sie nicht will, werden wir ihr den Kopf zurechtsägen müssen. In Direktor Höggers Familie hineinzukommen, saperlot, das ist nicht etwas Alltägliches. In so ein Geschäft, das die ganze Stadt zur Kundschafft hat. Sie weiß es ja selber. Jeden Tag erzählt sie davon.“

„Es mag sein, Frank hat seine Mücken und Hähnlein. Marie hat schon geplagt, er könne gewalttätig sein, und wenn er aufbrause, gebe es ein Wetter, daß der Donner durchs ganze Haus fahre. Und seine Sportsexerei! Wenn er sie einmal aufs Tapet bringt, kann er nicht aufhören. Marie hat oft schon gelacht darüber.“

„Jetzt wird diese Begeisterung abflauen, wenn er selber nicht mehr mitmachen kann wie früher.“

Bei der eifrigen Unterhaltung kamen Direktors gut vorwärts. Sie dachten gar nicht daran, einmal still zu stehen und sich am prächtigen Nachmittag zu erfreuen. Die Sonne brannte heiß. Von Zeit zu Zeit zog der Direktor sein Taschentuch hervor und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Wo mag Doktor Finsterwald mit seinen Leuten herumstörfeln?“ fragte Frau Ursula.

„Das ist auch etwas, das Frank nicht leiden kann. Bildungsphilister nennt er die Volkshochschüler. Ich hab einmal gehört, wie er gespottet hat: „Die Gescheitheit meinen sie mit Löffeln gefressen zu haben. Recht gelehrt kommen sie sich vor, und doch ist nur eine heillose Verwirrung in den Köpfen angerichtet. Von allem haben sie ein bißchen läuten hören, aber ihr halbes Wissen reicht nicht aus, daß sie zu klaren Vorstellungen kommen.“

Frau Ursula wandte sich dem See zu. Von dort herauf schallte lauter Lärm. Eine Blechmusik spielte auf einem buntbewimpelten Schiff. Und nun drang mächtig das Hohopp hohopp! der aufgeregt Deckpassagiere zu ihr, und Reihen langgezogener Vier- und Fünfsitzer ruderten herein. Es war aus der Ferne lustig zu schauen, wie die Ruder im Gleichtakt vorwärts und rückwärts glitten und die Spitzen der Boote einander überholten.

Der Direktor winkte mit dem Taschentuch, und Frau Ursula bemerkte im Lachen: „Ich werde dann Frank fragen, ob er dich gesehen hat.“

Hallers setzten den Weg fort. Der „Rebstöck“ war bald erreicht.

„Es wundert mich, wie Klaus Steffen sich befindet“, bemerkte der Direktor nachdenklich. „Er tat mir am Tag des Begräbnisses leid.“

Sie traten in den Garten. Alle Tische waren besetzt. Kein Stuhl schien mehr frei zu sein.

Während sie suchten, noch irgendwo ein Plätzchen zu erobern, fiel es Frau Ursula ein: „Weißt du noch selbes Mal, Robert, als wir hierher kamen und das Wägelchen mit dem winzigen Marieli dort hinten in der Ecke stand? Die Schwester schob es hin und her, wir traten herzu und fanden das kleine Wesen so reizend, so niedlich. Und kaum vor einer halben Stunde haben wir von seiner Verlobung gesprochen. Was hat sich seitdem alles ereignet! Das Leben! Ja ja, das Leben! Es rennt einem davon. Plötzlich entdeckt man, daß man graue Haare hat und Jahrzehnte verstrichen sind.“

Ein Mädchen, das sie nicht kannten, zeigte ihnen ein Plätzchen, wo sie sich setzen konnten.

Frau Ursula bestellte einen Kaffee mit Kuchen, der Direktor ein Schöpplein Roten, einheimisches Gewächs.

Jetzt trat ein großer Mann aus dem Haus. Er ging an einem Stock und schien unsicher zu sein auf den Beinen. Immer wieder stand er still, schaute über den Garten hinweg und gab den Mädchen Winke.

Direktor Haller erschrak. Das ist ja der Wirt Klaus Steffen, sagte er sich, und handkührum korrigierte er sich: nein! Er ist es nicht mehr. Ein ganz anderer ist er geworden. Seine Haare sind grau, alle Fettpolster verschwunden. Leicht gebückt geht er. In einem Jahr ist er zehn Jahre älter geworden!

Jetzt erkannte ihn auch Frau Ursula. Sie konnte es nicht fassen, daß eine so kurze Spanne Zeit solche Veränderungen zu schaffen vermochte. Der Wirt zum „Rebstock“ war ein gebrochener Mann. Zaghast schob er sich durch die Reihen und näherte sich jetzt dem Tische, an dem Directors Platz genommen hatten. Er nickte und grüßte. Jetzt auf einmal war's, als habe ihm etwas einen Ruck gegeben. Farbe kam in sein fahles Gesicht und Freude in die Augen. „Das sind ja meine alten Freunde!“ versuchte er zu rufen. Seine Stimme hatte fast allen Klang verloren. Er streckte dem Direktor die Hand und hieß auch Frau Ursula willkommen. Er schob einen Stuhl heran und setzte sich an die Seite seiner ihm so wohlvertrauten Gäste.

„Wie geht's?“ wandte sich der Direktor ihm zu.

Klaus Steffen schüttelte den Kopf. „Sie sehen, ich kann nicht rühmen. Aber zufrieden muß ich sein, daß ich noch da bin.“

„Erzählen Sie!“

„Gründlich hat's mich gepackt, gleich nachdem ich unser Liseli verloren habe, drei, vier Wochen nachher.“ Er hustete, daß es ihn schüttelte, und hielt sich am Stuhle fest.

„Wo es mir fehlt? Der Doktor sagt: allenthalben. Das Herz will nicht mehr, und die Lunge! Dieser Husten, den ich nicht losbringe, und die langen Nächte, in denen ich nicht schlafen kann. Man kommt ins Studieren, vom Hundertsten ins Tausendste.“

„Und dagegen tun können Sie nichts?“

„Die Rädelein harzen. Die Maschine ist ausgelaufen!“

„Wie alt sind Sie denn?“

„Sechzig gewesen.“

„Das ist noch lange nicht Zeit, Feierabend zu machen.“

„Das sag ich auch! Und doch, es geht nicht mehr.“

Ein kühles Abendwindlein wehte daher. Ein leises Rauschen ging durch die Bäume. Der Wirt hob ängstlich den Kopf und sagte: „Ich muß hinein. Kommen Sie! Wir plaudern in der Stube weiter.“

Ein Mädchen trug ihnen Tassen und Gläser und Kännchen nach und verschwand mit ihnen im hintern Sälchen.

„Da sind wir ungestört“, machte der Wirt und bezeugte lebhafte Freude, sich mit guten Bekannten aussprechen zu können. Er setzte die Unterhaltung fort: „Einsam ist's um mich herum geworden. Seitdem ich Liseli verloren habe, ist niemand mehr da, der mir nahe steht. Es wäre jedoch nicht recht, wenn ich mich beklagen würde. Ich habe gute, zuverlässige Leute genug im Haus und darf mich auf sie verlassen. Sie sehen, sie machen ihre Sache, auch an guten Sonntagen wie heute kommt niemand zu kurz. Und doch, es gibt Stunden, wo ich am Verzweifeln bin. Ganz anders wär's, wenn ich Marie noch bei mir hätte.“

Eine Stille entstand.

Frau Ursula rührte mit dem Löffelchen in der Tasse.

Der Direktor räusperte sich.

Was sollten sie sagen?
Klaus Steffen konnte, durfte ihnen doch ihre Tochter nicht nehmen!

Ihre Tochter? War es die Ihre?

Sie wußte ja von allem nichts! In der „Sonnhalde“ war sie geboren, dort aufgezogen worden und in die städtischen Schulen gegangen. Sie hatte ein Leben gehabt wie nicht manches Mädchen, und ihre meisten Wünsche waren in Erfüllung gegangen. In der Musik hatte sie sich ausgebildet und jederzeit die Möglichkeit, ihre Studien fortzusetzen.

„Wie geht es ihr?“

„Sie steht im Begriff sich zu verloben. Eine glänzende Partie wird sie machen.“

Der Wirt horchte aufmerksamer.

„Sie kennt den jungen Högger, den Sohn von Högger & Co. Er hat sie schon da und dorthin eingeladen. Überall, wo sie mit ihm hinkam, erregte sie Aufsehen, und man beneidet den jungen Geschäftsmann um seine künftige Braut.“

Klaus Steffen versank in Schweigen. Er sann Marie nach. Noch einmal ging sie ihm verloren! Es drückte ihn nieder, obwohl er ihr das Glück gönnte, das ihr beschieden war.

Wie lange trieb er's noch, wenn er sich immer schwächer fühlte? Der Sommer rückte seinem Ende entgegen. Der Herbst war unterwegs, und bald kam der Winter. Eine schlimme Zeit für sein Leiden! Wenn er ihn hinwegnahme, was geschiehe mit dem „Rebstock“, mit all seinen Angelegenheiten? Er mußte es sich überlegen! Das war Arbeit für die langen Nächte, für die ungemütlichen Wochen, wenn es draußen stürmte.

Im Garten war es stiller geworden. Das Volk hatte sich verlaufen. Die letzten Gäste begaben sich auf den Heimweg.

Der Direktor erhob sich.

Der Briefträger

Kurt Lenthard

Unentwegt von Haus zu Haus
teilst du neues Schicksal aus.
Rosenrot und veilchenblau,
schwarzumrandet, grämlich grau:
Gleichschwer wiegt's in deiner Hand,
was du austrägst, ist Versand.
Die beschickten Herzen erst
kosten aus, was du bescherst,

„Ja, wir müssen aufbrechen“, drängte auch Frau Ursula.

Beim Abschiednehmen sprachen sie dem Wirt zu und machten ihm Mut. „Es geht auch wieder aufwärts.“

Klaus Steffen ließ es nicht gelten. „Ich spür's am besten, wie's mir ist.“ Er hüstelte, begleitete seine Gäste vors Haus und schritt mit ihnen durch den Garten.

Direktors schlügen den Weg nach der Bahn ein. Es dämmerte.

Als sie aus der Hörweite des Gasthofes gekommen waren, fragte der Direktor: „Was können wir machen?“

„Den Dingen den Lauf lassen“, meinte Frau Ursula. „Der Stein ist im Rollen.“

Der See schimmerte herauf. Ein sanfter Glanz lag noch auf ihm. Kein Schifflein tummelte sich mehr. Die großen Dampfer waren stadtwärts gezogen. Um jenseitigen Ufer blitzten die ersten Lichter auf, da eins und dort eins, immer mehr.

Am Bahnhof hatten sich viele Ausflügler eingefunden. Man sang. Man jubelte. Junges Volk tat laut.

Direktors weilten in Gedanken noch oben bei Steffen. Der Lärm störte sie. Als der Zug heranbrauste, suchten sie einen Wagen, in dem sie ihre Ruhe hatten.

Als sie in der Stadt anlangten, war es bei nahe Nacht geworden.

Daheim fanden sie alles in Ordnung.

Ob Marie noch fort war, und was sie für einen Nachmittag verlebt hatte? Es gab wohl morgen allerlei zu erzählen.

Sie waren müde und gingen bald zu Bett.

Der Marsch nach dem „Rebstock“ saß ihnen in den Beinen.

Und der „Rebstock“ und Klaus Steffen, der Wirt, gaben ihnen mancherlei zu denken.

(Fortsetzung folgt)

Gottes kleiner Botengänger,
gerne bin ich dein Empfänger!

Heut ein zartes Zeichen, morgen
eine Handvoll grauer Sorgen:

Was mir immer zugedacht ist,
bring mir's, auch wenn's tiefe Nacht ist!

Leichter als die eigene Leere
trägt sich eines Schicksals Schwere.